

Sonderdruck aus:

Andreas Erb (Hg.)

Norbert Scheuer:
Kant, die Provinz und der Roman

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2012

Werner Jung

„Werde nie alles aufgeben“

Anmerkungen zu Norbert Hummelt, Johannes Kühn und
Norbert Scheuer

Man kennt ihn vor allem als Prosaautor, Norbert Scheuer, der mit seinen Romanen die Geschichte seiner Heimat rund um die Kleinstadt Kall in der nördlichen Eifel in einer Vielzahl von Geschichten erzählt hat, die gewiß auch autobiografisch eingefärbt sind. Nun hat er noch einen Sammelband mit Gedichten herausgebracht, in dem, wie man dem Klappentext entnehmen kann, alle Gedichte aus einem längst vergriffenen Band sowie neue Texte enthalten sind.

Der Untertitel lautet passend *Neue Heimatgedichte*, und das erste Gedicht *Brot und Seele*, den drei Abteilungen des Bandes vorausgeschickt, formuliert ein biografisches Credo wie zugleich das poetologische Selbstverständnis des Autors. „wollte nie alles aufgeben / um nichts gegen nichts zu tauschen“, heißt es eingangs des Gedichts, das ein Bekenntnis zur Selbstgenügsamkeit und Beschränkung auf die Region der Herkunft samt entsprechender Lebensweise enthält, um mit dem perspektivistischen Ausblick zu schließen: „werde nie alles aufgeben / um nichts gegen nichts zu tauschen.“¹ Das mag wohl soviel bedeuten, als dass dieses lyrische Ich – nämlich dasjenige, das sich auch in den anderen Gedichten zu Wort meldet – sich zu bescheiden weiß, weil es verstanden hat, dass die Kunst der Poesie (wie auch die der Prosa) überall und jederzeit die sogenannte Realität durch Sprache – Metaphorik nicht zuletzt – zu verwandeln und zu verzaubern, ja zu transzendifieren in der Lage ist. Überall, das heißt eben auch in der eigenen Heimat, in der abgeschiedenen Provinz der Eifel, nämlich in Kall, unweit von Prüm, an den Bahnlinien nach Köln und Aachen.

Versucht man Scheuers Gedichte zu charakterisieren, bietet sich als nahe liegender Begriff das Gelegenheitsgedicht an, das auf die Lyrik der ‚Neuen Subjektivität‘ der 70er Jahre zurückverweist und das im Stil von Alltagslyrik in einer Art versifizierter und rhythmisierter Prosa oftmals kurz und bündig, zuweilen lakonisch, disparate Gegenstände, Dinge und Naturerscheinungen zusammenfügt: „Wanderfalken / im Steinbruch / dahineilende Schatten an

schroffen Steilwänden // Sohle des Steinbruchs / vom Wind / aufgeblätterte Illustrierte / alte Autoreifen / blaue und weiße Skabiosen“².

Nach wie vor geht es darum, dass in der Lyrik das Ich *sich* ausdrückt, wie die Hegelsche Formel gelautet hat, dass es um subjektive Wahrnehmungen und Empfindungen, um Beobachtungen, Reflexionen und Konstruktionen geht. Darum, dass das Ich *seine* Sicht auf die Welt und Umwelt auf metaphorisch verdichtete und konzentrierte Weise zum Ausdruck bringt. Und dies erst recht in einer Situation wie der unsrigen, die durch die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts geprägt ist – Erfahrungen historischer, politischer, metaphysischer Art. Was man durchaus in der Terminologie Heideggers und der Existenzphilosophie so begreiflich machen kann, dass uns der „Grund“ genommen ist, genauer noch, dass wir alle am „Grand Hotel Abgrund“ (Georg Lukács) stehen. „Der Grund“, beginnt Heidegger seinen Aufsatz *Wozu Dichter*, „ist der Boden für ein Wurzeln und Stehen. Das Weltalter, dem der Grund ausbleibt, hängt im Abgrund.“³ Entkleidet des metaphysischen Geraunes wird wohl auf jeden Fall etwas daran sein, wenn Hölderlin zum Ausdruck bringt, dass das Bleibende nur von den Dichtern gestiftet wird.

Was aber bleibt? Oder vielmehr und genauer noch: Was ist des Bleibens zuallererst würdig? – Um einen Lyriker und Vertreter jener ‚Neuen Subjektivität‘ zu zitieren, Nicolas Born, der gewiss neben Rolf Dieter Brinkmann der herausragende Repräsentant seiner Zeit und Generation gewesen ist („Die Poesie, die wichtig ist“, so schätzt dies Jürgen Theobaldy in einem Brief an Born ein, „wird in den nächsten Jahren über deine Position und jene von Brinkmann nicht hinauskommen. Du wirst erleben, du erlebst es.“⁴): In einem Gedicht müsse eine „Erregungsspur“ erkennbar sein, dasjenige, wodurch ein Lyriker infiziert worden und was nur er sprachlich zu gestalten und umzugestalten in der Lage ist.⁵ Im treffenden Wort und der Wortverbindung geht sodann die Welt in einer neuen, anderen Ansicht auf; mehr noch: Sie kommt anders wieder zur Erscheinung.

Gut zwei Generationen später veröffentlicht Norbert Hummelt einen poetologischen Text, *Wie Gedichte entstehen*, der nicht nur davon berichtet, wie er, Hummelt, zum Schreiben gekommen ist und sich dabei ebenso auf Rolf Dieter Brinkmann beruft und zugleich wiederum Distanz zur Alltagslyrik der 70er Jahre sucht, sondern auch poetologische Merksätze formuliert, die die Errungenschaften der Moderne ‚aufheben‘ (im Hegelschen Sinne), mithin auf ein neues Niveau heben: „Was zählt, ist der gelebte Augenblick, den das

Gedicht verewigt [...]“⁶ Und weiter à la Brinkmann: „Nicht die Momente gesteigerten Daseins, denen sonst die Aufmerksamkeit der Dichtung gilt, sondern einige der zahllosen Momente, in denen wir alle ins Unreine denken und sprechen, sollten festgehalten werden.“⁷ Schließlich dann dies noch:

[...] die Worte können immer nur unser Bewusstsein von den Dingen aussprechen, so wie sie uns in der Erinnerung erscheinen, nicht jedoch, wie sie wirklich sind oder waren, und das Schreiben nimmt an den Dingen eine zweite Verwandlung vor: Es gibt ihnen eine Form, unter der sie aufgehoben sind und angeschaut werden können.⁸

Wozu diese Hinweise dienen? – Zum einen sollen sie verdeutlichen, dass mit der ‚Neuen Subjektivität‘ und der in und mit ihr erreichten Position der Postmoderne ein (vorläufiger) Endpunkt lyrischer Sprechweisen erreicht ist, was auch von nachfolgenden Generationen (wenn auch zähneknirschend) akzeptiert wird. Zum anderen formuliert Norbert Hummelt poetologische Ansichten, die auch für Norbert Scheuer geltend gemacht werden können. Darüber hinaus erkenne ich in Hummels Anlässen und Vorwürfen für seine Lyrikproduktion wiederum Gemeinsamkeiten mit Norbert Scheuer, Gemeinsamkeiten, die beide mit einem weiteren Lyriker, Johannes Kühn, teilen. Denn im Vordergrund ihrer Gedichte stehen die Bezüge auf Natur, Landschaft und die eigene Herkunftsregion, schließlich und immer wieder die Referenz aufs eigene Ich, die eigene Biografie. Während der Saarländer Kühn den engen Rayon um seinen Geburtsort Hasborn abschreitet, beschäftigt sich Hummelt in zahlreichen Gedichten mit seiner niederrheinischen Heimat und Herkunft. Bei Norbert Scheuer ist es die Nordeifel.

Hummelt hat in seiner Poetik davon berichtet, dass es für ihn als Lyriker ein längerer Weg gewesen sei, um endlich bei der eigenen Biografie – sozusagen der biografisch artikulierten Situation als Vorwurf für die Textproduktion – anzukommen. Er spricht sogar vom „Einbruch des gelebten Lebens“ in seine Gedichte, den er auf den September 1992 datiert und anhand verschiedener Überarbeitungsstufen des Gedichts *gedimmtes licht* für den Leser verdeutlicht.⁹ Aber noch in den letzten Gedichtbänden, etwa *Totentanz* (2007) und *Pans Stunde* (2011), bezieht sich Hummelt auf die Heimat und Herkunft vom Niederrhein. Dabei geht es ihm nicht nur um die Evokation des bestimmten lyrischen Anlasses, der Situation, sondern zugleich um Erinnerungsarbeit und Reflexion. Das Gedicht *erste jagd* aus *Totentanz* ruft z.B. frühe Kindheitserlebnisse wieder zurück:

über die felder zum mermuther eck hinunter
 wo immer die brombeere wuchs hörten wir
 zweimal denselben knall sie flogen wieder
 mit überschall .. da blieb ich stehen u. sah
 in die luft dann waren die stimmen der eltern
 weg .. über das immer noch weichere moos
 ging ich u. kam von dem waldrand nicht los
 u. spinnweben waren behangen mit licht
 da hab ich nicht mehr an die eltern gedacht
 u. dinge mit meinem körper gemacht u.
 früchte mit bloßen fingern gepflückt u. mit
 den schwarzen beeren im mund schien es
 als ob das leben glückt .. u. ich steige so
 leicht wie ich kann die sprossen der leiter
 zum hochstand empor die erde unten zu
 zittern begann u. höre von fern wie der
 vater spricht wie lange der krieg zu ende ist¹⁰

Die genaue topographische Markierung („mermuther eck“) wird mit dem konkreten biografischen Anlass (Onanie) und gesellschaftspolitischen Dingen (Tiefflugübungen der Nato – Hinweis des Vaters auf das inzwischen lang zurückliegende Kriegsende) verbunden. Ganz ähnlich sind die Gedichte *schillerstraße*, das an ein Jahrgedächtnis aus der Kindheit erinnert, oder auch *mein schatten*, worin ein Spaziergang („weg / bis zu den tulpenfeldern unter dem niederländisch // tiefen Himmel“¹¹) Gedanken an ein Ölbild des Malers Utrecht weckt. Und in dem Band *Pans Stunde* sind es vor allem die Gedichte *strom*, *heimat* und *damals*, die wieder an die Orte der Kindheit und Jugend zurückkehren, an den Niederrhein („wir standen bei zons. die frachter zogen. ich sog die luft ein“¹²), die aber längst keine „heimat“ mehr ist, wie das gleichnamige Gedicht, das vielmehr das Ubiquitäre und Gewöhnliche im Blick des Bahnreisenden zeigt, verdeutlicht:

fußgängerzonen, passagen, filialen .. da reiste ich wieder
 durch nordrhein-westfalen, so viele jahre nach dem krieg ..
 überall mußte man *passend zahlen* an jedem verdammten

automaten, an jeder tonne zwischen rhein u. sieg. niemand
 kannte mich, alles war voll; bahnhof u. zug, der überquoll. [...]¹³

Hummelts Beschäftigung mit Heimat, Herkunft und der eigenen Biografie verdichtet einen je konkreten Anlass entweder mit eigenen Reflexionen oder aber löst dieses Nachdenken im Leser aus. Immer sind Erlebnisse mit Erinnerungen und Überlegungen durchsetzt, werden somit auch Distanzen geschaffen und Brüche verdeutlicht; der Weg zurück in die Kindheit und Jugend, nicht zuletzt an deren Lokalitäten, führt nur über Umwege. Auf naive Weise ist das alles nicht mehr zu haben.

Naiv wäre auch die Annahme der Idylle bzw. des Idyllischen, der ein oberflächlicher Leser bei der Lektüre Johannes Kühns durchaus aufsitzen könnte, wenn er in einer Vielzahl von Gedichten der Natur und Landschaft des nördlichen Saarlands begegnet. Nahezu alle Gedichte Johannes Kühns, dessen Produktion bis in die frühen 50er Jahre zurückreicht, können als Natur- und Heimatgedichte verstanden werden. Und so bezeichnen die beiden Herausgeber seiner Gedichte, Irmgard und Benno Rech, noch in ihrem Nachwort zum Band *Ganz ungetrostet bin ich nicht* (2007), der Gedichte Kühns aus den Jahren 2003 bis 2007 enthält, mithin Altersgedichte, Kühn als „Naturdichter“, der in der Natur „Inspiration und Geborgenheit“ zugleich empfinde, weil er sich in ihr „zu Hause“ fühle.¹⁴ Es ist die Natur, die ihm vor der Haustür begegnet, die Natur im engen Bezirk um Hasborn und den Schaumberg, deren Jahreskreislauf er folgt und deren (Ver-)Wandlungen er beobachtet. „Alle seine Gedichte“, bemerken die Rechs an anderer Stelle, „sind von konkreten Anlässen ausgelöst, sie sind keineswegs Ergebnis bloßer Überlegungen. [...] seine Lebensgeschichte ist von früh an mit der Dorfgeschichte verflochten.“¹⁵ Resümierend heißt es dann:

Dadurch, daß er sein Erleben in lyrische Sprache faßt, befreit er sich von den Bedrängnissen und schafft eine eigene imaginierte Welt. Das Dorf ist dann nicht mehr Hasborn/Tholey, sondern es ist das Dorf des Dichters Johannes Kühn, aus seinen Wahrnehmungen entworfen, mit seinen Sprachbildern und Metaphern erbaut, durch seine Klänge und Rhythmen belebt.¹⁶

Johannes Kühn, der – scheinbar – ungebrochen Traditionen des 19. Jahrhunderts fortsetzt und unter anderem an Mörike anknüpft (wie im übrigen auch der schwäbische Dichter Hermann Lenz, der wiederum einen starken Einfluss auf Norbert Hummelt ausgeübt hat¹⁷), betrachtet und beobachtet seine Umwelt, Natur und Region in ihrer Statik, aber auch in ihrer teils schleichen, teils rabiat beschleunigten Veränderung. Dabei „sieht“ er diese vertraute Welt doch stets aus den Augen des Außenseiters und

Eckenstehers, eines Fremden, der zwar irgendwie und auch immer schon da ist, tatsächlich aber nur belächelt und verspottet wird; so etwa im Gedicht *Die Betrunkenen und ich*: „Was: Apfelbaum in Blüten! / Und dann entzückt sein und davon plappern! / Ach, dir gehört kein Grashalm, / kein Haselast. / Du mußt dir die dünnen Nüsse fast stehlen / im Herbst, Tagdieb!“¹⁸ Doch stecken kein Vorwurf und keine Anklage im Text; im Gegenteil klingt es durchaus selbstironisch in der letzten Strophe: „O Herr, ich bin arm. / Die Betrunkenen sagen die Wahrheit, / denn sie liegt nicht im Wein allein, / in seinem Bruder, / dem Bier auch, / nur härter. / Doch Verse schrieben auch die Psalmisten / und pflanzten kein Korn, / hab Mitleid!“¹⁹ In seinem poetischen Selbstverständnis mag sich Kühn wohl wie ein (Dorf-)Chronist vorkommen, der Anteil nimmt und im Dokument seiner Anteilnahme, im Gedicht, die eigene Zugehörigkeit demonstriert. Aufschlussreich hierfür ist das Gedicht *Hasborn*, dessen erste Strophe lautet:

Ja, ich bekenn,
deine Straßen sehend, Dorf:
Mir blieb Landbegeisterung im Blut.
Jedes Jahr noch lebe ich die Frühlingssehnsucht
nach der Winterpracht
mit den weißen Wolkenlocken,
ja, des Sommers Mohnzeit
und die Herbstbeglückung
blühn mir.²⁰

Hier steht auch das kleine Haus – „meine Wohnungsfreude / in geliebter Schaumbergnähe, / selten verließ ich dich!“²¹ Dennoch sind – wie bei Hummelt – auch bei Johannes Kühn diese Gefühle und Empfindungen, sind die An-Sichten immer gebrochen, kritisch und selbtkritisch durchsetzt, ja sogar selbstironisch aufgehoben. Noch einmal: Die naive Empathie gelingt nicht mehr, Hölderlins ‚hen kai pan‘ ist in unerreichbare Fernen entrückt. So endet dann das Gedicht *Hasborn* mit der elegischen Klage: „Dem Leben träumt nach / so mancher alte Mann / und ich.“²² In einer Reihe von Altersgedichten verstärkt sich diese Haltung noch. Im Gedicht *Hütte* etwa bezeichnet Kühn die Einsamkeit als seine „Liebschaft“²³ oder sehnt sich in *Das Feld ist abgeerntet* danach „mit einem Lustschrei / zu etwas in der Welt, / gleich, was es sei, / auch einmal laut in Freuden [zu] schwelgen!“²⁴ Im Widmungsgedicht *Friedrich Hölderlin, der Unerreichte* sieht sich der Spätgeborene in der Rolle desjenigen, dem nur die Bescheidenheit zusteht: „mir blieb die Heimat, / daß ich darin wie

er zu schauen wage / und mit dem Bach beweg die Lippe.“ Er möchte einzig „Der Heimat Dämmerungen [...] weiter singen“²⁵ – wobei Heimat die Utopie ist, das Ziel, auf das sich der Dichter zwar in unendlicher Annäherung, Text für Text, zubewegt, ohne dass er aber faktisch jemals dort ankommen würde.

Und nun Norbert Scheuer. Er teilt mit Hummelt wie Kühn die Beschränkung auf die eigene Heimat; alles, was im Gedicht Platz hat, und das ist (nach Auskunft Rolf Dieter Brinkmanns) eben alles²⁶, liegt vor der Haustüre, also in unmittelbarer Reichweite.

Dabei zeichnet sich allerdings ein gesamter Kosmos ab, einer, der zwar auf den engen Bezirk der Provinz beschränkt zu sein scheint, tatsächlich aber eine Totalität umfasst: Im Gedicht, das heißtt in der Folge der versammelten Gedichte, spiegelt sich das ganze Leben wieder. Von Kindheit und Jugend in der Kleinstadt und auf dem Land ist da die Rede, von der Liebe und sozialen Strukturen und Verhältnissen, immer wieder dann aber auch von einer grundsätzlichen Fremdheit, die als metaphysische Dimension aufleuchtet.

Wie Kühn unterstreicht Scheuer seine Verbundenheit mit der Region, der Eifel, noch dadurch, dass er anders als viele das Dorf gar „nicht verlassen“²⁷ wird, wie es in der letzten Zeile des Gedichts *Fortgehen* heißtt. Und im Gedicht *Peregrinos* ergänzt er passend dazu, dass er sich „für immer / an diesem Ort eingerichtet habe.“²⁸ Denn selbst in den fernsten, abgeschiedensten Winkel scheint immer der ganze Kosmos hinein, und die wirklichen Existenzialien zeigen sich dann sehr viel klarer und deutlicher in der Selbstbeschränkung, das heißtt in der Beschäftigung mit sich selbst. So formuliert das Gedicht mit dem sprechenden Titel *Wissen* ebenso einfache wie fundamentale Einsichten, dass das „Fortgehen“ damit anfängt, dass man sich wieder zurücksehnt: „das Leben ist die Girtzenbergstraße / einmal hinauf ... einmal hinunter.“²⁹ Kurz, knapp, präzise: das *Leben* ist immer *das Leben* – überall und irgendwann, womöglich in der Girtzenbergstraße, einmal hinauf, einmal hinunter. Immer dieselbe Bewegung in immer denselben Kreisen – ,ewig kreiselt sich der Kreisler in seinen Kreisen‘, schrieb seinerzeit E.T.A. Hoffmann. Die Einsicht mag vor metaphysischen Überspannungen helfen, und sie klingt gar nicht resigniert, sondern erleichtert vielmehr, das schwere Lebensgepäck zu ertragen. „Wenn du nur durchkommst“, hat Hermann Lenz sich einmal am Ende eines Gedichtes zugerufen³⁰, dabei an Lebensmaximen eines Mark Aurel erinnert und eine trotzige, allen ideologischen Usurpationen widerstreitende Lebenseinstellung zum Ausdruck gebracht. Wahrheiten sind bekanntlich immer einfach,

insbesondere solche, die aufs Existenzielle zielen. Dem Gedicht *Wissen* korrespondiert ein anderes, *Etwas fehlt immer*, dessen Titel in ironischer Brechung zum dargestellten Inhalt steht:

das Dorf in dem wir wohnen
 liegt auf einem Hügel
 es gibt hohes Gras
 Ginster der im Frühsommer blüht
 meine Eltern wohnten hier
 auch die Eltern meiner Eltern
 ich dachte immer
 dass es woanders mehr gibt
 wenn ich zu den Sternen sah
 wusste ich nie
 ob ich fortgehen oder bleiben sollte
 es dauerte
 bis ich dies alles liebte.³¹

Dies alles zu lieben, bedeutet, die Selbstbescheidung anzunehmen, bedeutet, den eigenen Bezirk – man könnte wiederum mit Hermann Lenz vom „inneren Bezirk“ sprechen³² – anzusprechen und sich im Vorgefundnen einzurichten, das heißt Heimat, Provinz, Landschaft und Umwelt als die natürliche Lebenswelt zu begreifen und zu positivieren.

Was allerdings umgekehrt nicht heißt, kritiklos und blind das Gegebene bloß zu affirmieren. Es gibt darin auch Rohheit, Stumpfsinn und Gewalt: „Bedienungen in der Wirtschaft / von den Amis auf der Toilette gefickt“³³; „eine Frau / so schön und schwachsinnig wie Verse / betrunken auf einem Stuhl vor dem Tresen / die Arme vor ihren entblößten weißen Brüsten verschränkt.“³⁴ Auf der anderen Seite aber existiert dann wirklich noch eine fremde Welt, nämlich die für uns Menschen andere Natur-Welt, schön und unbegreiflich wie die Fische, die für Scheuer (auch in seinen Prosatexten) immer wieder das Geheimnis inkarnieren. Aale, Schleien oder Forellen, auch die Krebse, die in den Gedichten auftauchen, sie repräsentieren jene „andere Welt / in anderem Geist / den ich nicht mehr finde“, wovon das Gedicht *Fische im Nebel* handelt. Diese ersticken „Fische im Nebel“ sind es, die, „zurück in den Fluss“ geworfen, schließlich als „Könige / die einmal über uns richten werden“³⁵, Gestalt gewinnen.

Inmitten des Vertrauten wohnt also immer auch das Geheimnis; man muss es nur zu sehen verstehen bzw. lernen es zu sehen. Hilfreich dazu kann

der Lyriker Scheuer sein, dessen Blick die Leser-Blicke in eine neue Aufmerksamkeitsrichtung zu lenken weiß. In Fortschreibung eines Satzes von Urs Widmer – „Wer nichts sieht, hat auch nichts im Hirn“³⁶ – könnte man sagen, dass nur wer gelernt hat, weiter zu sehen, wem die Augen geöffnet worden sind, in der Lage ist, auch weiter zu denken. Im Blick des Lyrikers scheinen Gegenvorschläge zur kruden (Alltags-)Wirklichkeit auf; seine Produkte sind Ausdruck einer wirkmächtigen Phantasie, deren Gravitationszentren, wie im Falle Hummelt, Kühn oder Scheuer, durchaus ganz nah vor der eigenen Haustüre liegen können. Warum schließlich auch in die Ferne schweifen...

Anmerkungen und Literatur

- 1 Norbert Scheuer: *Brot und Seele*. In: N. S.: *Bis ich dies alles liebte*. Neue Heimatgedichte. München: C. H. Beck 2011, S. 9.
- 2 Norbert Scheuer: *Peregrinos*. In: N. S.: *Bis ich dies alles liebte*. Neue Heimatgedichte. München: C. H. Beck 2011, S. 43.
- 3 Martin Heidegger: *Holzwege*. Frankfurt/M.: Klostermann 1950, S. 248.
- 4 Nicolas Born: *Briefe 1959-1979*. Herausgegeben von Katharina Born. Göttingen: Wallstein 2007, S. 415.
- 5 Ebd., S. 231.
- 6 Norbert Hummelt/Klaus Siblewski: *Wie Gedichte entstehen*. München: Luchterhand 2009, S. 17.
- 7 Ebd., S. 42.
- 8 Ebd., S. 50.
- 9 Ebd., S. 70ff.
- 10 Norbert Hummelt: *erste jagd*. In: N. H.: *Totentanz*. Gedichte. München: Luchterhand 2007, S. 59.
- 11 Norbert Hummelt: *mein Schatten*. In: N. H.: *Totentanz*. Gedichte. München: Luchterhand 2007, S. 25.
- 12 Norbert Hummelt: *strom*: In: N. H.: *Pans Stunde*. Gedichte. München. Luchterhand 2011, S. 31.
- 13 Norbert Hummelt: *heimat*. In: N. H.: *Pans Stunde*. Gedichte. München. Luchterhand 2011, S. 44.
- 14 Irmgard und Benno Rech: *Nachwort*. In: Johannes Kühn: *Ganz ungetröstet bin ich nicht*. Gedichte. München: Carl Hanser 2007, S. 127f.
- 15 Irmgard und Benno Rech: *Nachwort*. In: Johannes Kühn: *Nie verließ ich den Hügelring*. Blieskastel: Gollenstein 2002, S. 159.
- 16 Ebd., S. 163.
- 17 Vgl. dazu insgesamt Norbert Hummelt: *Im stillen Haus. Wo Hermann Lenz in München schrieb*. München: Allitera 2009.

- 18 Johannes Kühn: *Die Betrunkenen und ich*. In.: J. K.: *Salzgeschmack*. Gedichte. Saarbrücken: Die Mitte 1992, S. 65.
- 19 Ebd., S. 66.
- 20 Johannes Kühn: *Hasborn*. In. J. K.: *Nie verließ ich den Hügelring*. Blieskastel: Gollenstein 2002, S. 142.
- 21 Ebd., S. 142.
- 22 Ebd., S. 143.
- 23 Johannes Kühn: *Hütte*. In: J. K.: *Ganz ungetrostet bin ich nicht*. Gedichte. München: Carl Hanser 2007, S. 84.
- 24 Johannes Kühn: *Das Feld ist abgeerntet*. In: J. K.: *Ganz ungetrostet bin ich nicht*. Gedichte. München: Carl Hanser 2007, S. 103.
- 25 Johannes Kühn: *Friedrich Hölderlin, der Unerreichte*. J. K.: *Ganz ungetrostet bin ich nicht*. Gedichte. München: Carl Hanser 2007, S. 116f.
- 26 Vgl. Rolf Dieter Brinkmann: *Der Film in Worten: Prosa, Erzählungen, Essays, Hörspiele, Fotos, Collagen 1965-1975*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1982, S. 249ff. – Zum Begriff der Alltagslyrik vgl. auch Werner Jung: *Vom Alltag, der Neuen Subjektivität und der Politisierung des Privaten. Anmerkungen zur Lyrik der 70er Jahre*. In: Dieter Breuer (Hg.): *Deutsche Lyrik nach 1945*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 261-283.
- 27 Norbert Scheuer: *Fortgehen*. In: N. S.: *Bis ich dies alles liebte*. Neue Heimatgedichte. München: C. H. Beck 2011, S. 13.
- 28 Norbert Scheuer: *Peregrinos*. In: N. S.: *Bis ich dies alles liebte*. Neue Heimatgedichte. München: C. H. Beck 2011, S. 43.
- 29 Norbert Scheuer: *Wissen*. In: N. S.: *Bis ich dies alles liebte*. Neue Heimatgedichte. München: C. H. Beck 2011, S. 84.
- 30 Vgl. etwa Hermann Lenz: *Wie die Zeit vergeht*. Gedichte. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977, S. 28. – Zu Lenz vgl. insgesamt Werner Jung: *Schäuderhaft Banales. Über Literatur und Alltag*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S. 204-216.
- 31 Norbert Scheuer: *Etwas fehlt immer*. In: N. S.: *Bis ich dies alles liebte*. Neue Heimatgedichte. München: C. H. Beck 2011, S. 91.
- 32 Vgl. etwa den Roman von Hermann Lenz mit dem gleichnamigen Titel *Der Innere Bezirk*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1970.
- 33 Norbert Scheuer: *Ein Echo von allem*. In: N. S.: *Bis ich dies alles liebte*. Neue Heimatgedichte. München: C. H. Beck 2011, S. 37.
- 34 Norbert Scheuer: *Gastwirtschaft*. In: N. S.: *Bis ich dies alles liebte*. Neue Heimatgedichte. München: C. H. Beck 2011, S. 34.
- 35 Norbert Scheuer: *Fische im Nebel*. In: N. S.: *Bis ich dies alles liebte*. Neue Heimatgedichte. München: C. H. Beck 2011, S. 72.
- 36 Urs Widmer: *Vom Leben, vom Tod und vom Übrigen auch dies und das*. Frankfurter Poetikvorlesungen. Zürich: Diogenes 2007, S. 94.

Inhalt

Andreas Erb Brot und Seele Vorwort	11
I	
Norbert Scheuer	
Kant, die Provinz und der Roman	
Drei Spaziergänge	
Literatur und Philosophie	19
Literatur und Provinz	39
Ästhetische Kategorien	57
II	
Essays	
Andreas Erb	
„der ich mich für immer / an diesem Ort eingerichtet habe“	
Kall, Eifel – Eine kleine (Ein)Führung	79
Diana Kurth	
Straßen, Steine, Staub – Spurensuche in der Eifel?	
Zu einer Poetik der Erinnerung in Norbert Scheuers Werk	95
Rolf Parr	
Erinnernd erzählte Provinz	
Zur raum-zeitlichen Konstruktion von Regionalität	
in Norbert Scheuers Erzähltexten	111

Nina Benkert	
Herkunft unbekannt	
Paternale (Un)gewissheiten im Werk Norbert Scheuers	125
Anna Beughold	
Lebendige Steine und versteinerte Menschen	
Norbert Scheuers <i>Der Steinesammler</i>	135
Martin Hielscher	
Der Sonderling und der Tod	
Provinz, Vergänglichkeit und Glück in Norbert Scheuers Werk	153
Werner Jung	
„Werde nie alles aufgeben“	
Anmerkungen zu Norbert Hummelt, Johannes Kühn	
und Norbert Scheuer	161
Thomas Schaefer	
Kreisverkehr	
Überlegungen zu Norbert Scheuers Roman <i>Peehs Liebe</i>	171
III	
Anhang	
Bibliographie Norbert Scheuer	181
Auszeichnungen	182
Beiträgerinnen und Beiträger	183